

## **Suchbewegungen zu den unbewussten Wurzeln der Schwäche unserer politischen Vorstellungskraft**

Josef Berghold

[S. 81] Sigmund Freud hat eine Umwälzung in der Kultur des Nachdenkens über uns selbst angestoßen, deren radikale Konsequenzen freilich auch heute noch selten mehr als in schattenhaften Umrissen begriffen werden. Es liegt schon an der inneren Logik dieser Denkanstöße, dass wir sie nur mit großer Mühe aufnehmen können und dabei von häufigen Missverständnissen behindert werden, die aus unseren inneren Widerständen herrühren; schließlich bildet ja gerade das Thema dieser Widerstände das Herzstück dieser Denkanstöße selbst. Dass unser Ich unter ihrem Einfluss „nicht Herr im eigenen Haus“ ist und unsere bewussten Ziele, Werte, Überzeugungen oder Entscheidungen daher zu großen Teilen von nicht durchschauten inneren Ängsten und Zwängen bestimmt werden, ist für unser Selbstgefühl weitaus unerträglicher als wir uns eingestehen können — eine der „schweren Kränkungen, die der allgemeine Narzissmus, die Eigenliebe der Menschheit [...] von Seiten der wissenschaftlichen Forschung erfahren hat“ (Freud 1917: 6f) und die auch verstehen hilft, warum es (wie Freud einmal an Ludwig Binswanger schrieb) „in Wahrheit [...] für den Menschen nichts [gibt], wozu ihn seine Organisation weniger befähigen würde als die Beschäftigung mit der Psychoanalyse.“ (Freud/Binswanger 1992: 80) Wie Freud zur schweren Verdaulichkeit dieser narzisstischen Ent-Täuschung anmerkte: „Kein Wunder daher, dass das Ich der Psychoanalyse nicht seine Gunst zuwendet und ihr hartnäckig den Glauben verweigert. Die wenigsten Menschen dürften sich klargemacht haben, einen wie folgenschweren Schritt die Annahme unbewusster seelischer Vorgänge für Wissenschaft und Leben bedeuten würde.“ (Freud 1917: 11)

Dieses hartnäckige Ausweichen ist seit Freuds Zeiten allerdings auch mit einer breiten, wengleich sehr ambivalenten Aufnahme [82] einhergegangen. Immerhin sind wesentliche psychoanalytische Begriffe und Deutungen (in wie verschwommener Weise auch immer) in weiten Teilen der Welt zu einer kulturellen Selbstverständlichkeit geworden, und in der populären Wahrnehmung gibt es keine andere das Gebiet der Psychologie repräsentierende

Person, die auch nur im Entferntesten so bekannt wäre wie Freud — während seine Theorien andererseits aus der Universitätspsychologie weitgehend verbannt wurden (so kann etwa heutigen Erstsemestrigen an der Universität Regensburg in der Einführungsveranstaltung mit einer Art [83] abgründigen Ironie angekündigt werden, dass sie in ihrem Studium „kein Freud — nur Leid“ erwarten würde... [Handerer 2012]). Dieser gespenstisch anmutende Widerspruch ist wohl vor allem als unbewusste Kompromissbildung zu verstehen — zwischen einer breiten Wahrnehmung der bahnbrechenden Bedeutung der psychoanalytischen Denkanstöße und den sich zwangsläufig dagegen aufbäumenden Widerständen, die sie zu torpedieren und zu vernebeln trachten.

Vor dem Hintergrund derartiger Kompromissbildungen (und ihrer wechselhaften Kräfteverhältnisse) verstehe ich auch meine persönlichen Annäherungen und Auseinandersetzungen mit der Psychoanalyse seit meinem frühen Erwachsenenalter. Von Anfang an empfand ich sehr stark, wie unerhört wertvoll sie für einen geschärften Blick sowohl auf unsere Gefühle und Beweggründe als auch auf unsere gesellschaftlichen Verhältnisse und Strukturen sein kann — was aber auch immer wieder mit Empfindungen einer entmutigenden Verwirrung einher ging (und geht), von sich im Nirgendwo verlierenden Gedankenfäden, zu denen teilweise auch eine für mich kaum (bis gar nicht) verständliche Sprache beiträgt, die in nicht wenigen Artikeln, Büchern, Vorträgen oder Diskussionen gebraucht wird und mit der manchmal Auffassungen vertreten werden, die mir so undurchsichtig und willkürlich erscheinen, dass mich das Gefühl beschleicht, ich könne mich im psychoanalytischen Denkmodell wohl doch nicht wirklich wiederfinden (ich vermute, dass sich dabei meine Widerstände mit denen der Schreibenden oder Sprechenden oft auch untergründig verbünden).

Eine wesentliche Auswirkung des unbewussten Kräftemessens zwischen Erkennen-Wollen und widerstandsgeleiteter Vernebelung besteht oft auch darin, sogar unübersehbar auf der Hand liegende Konsequenzen der „ersten grammatikalischen Regel“ des psychoanalytischen Denkens — eben der Konzeption des Widerstands bzw. der Verdrängung — wenn überhaupt erst nach sehr langer Zeit (und vielleicht auch dann noch nur bruchstückhaft) zur Kenntnis zu nehmen. Eine derartige Konsequenz, die für mich erst nach zwei Jahrzehnten deutlichere Konturen annahm, ergibt sich aus der für den Widerstand grundlegenden Motivation des Ausweichens vor für das Selbstgefühl [84] unerträglichen Empfindungen (von Hilflosigkeit,

Versagen, Beschämung, Schuld, Verächtlichkeit usw.) — ein Zusammenhang, den man zum Beispiel bereits anhand von Freuds erster analytischer Deutung eines eigenen Traums (des „Traums von Irmas Injektion“) eindringlich nachvollziehen kann, ganz besonders auch, wenn man sie mit einiger Aufmerksamkeit „zwischen den Zeilen“ zu lesen versucht (Freud 1900: 113-126).

Wie erschreckend die Erkenntnis dieses Zusammenhangs im Grunde ist, kann man allein schon daran ermessen, dass demzufolge unsere zahlreichen peinlichen, unser Selbstgefühl verletzenden Regungen, Empfindungen, Vorstellungen, Erinnerungen usw., die unserem Bewusstsein einigermaßen klar zugänglich sind — wenn wir uns denn je in einer ruhigen Stunde darauf besinnen mögen —, nicht mehr als die Spitze eines Eisbergs sein können, d.h. die relativ noch *am wenigsten* unerträglichen Empfindungen; dass sich also darunter für unser Selbstgefühl noch unvergleichlich Bedrohlicheres verbirgt. Etwas, das zum Beispiel Franco Fornari in seinem (nie ins Deutsche übersetzten) Werk zur Psychoanalyse des Krieges mit dem Ausdruck „*il Terrificante*“ („das Entsetzende“) umschrieb, das in uns „als innerer Feind“ wirkt, „der so absolut wie der Albtraum ist“ (Fornari 1966: 12). Fornari erklärte die unbewusste Anziehungskraft des Krieges besonders mit einem zwanghaften Ausweichen vor diesem „albtraumhaft Absoluten“ im eigenen Inneren: Nach außen, in ein scheinbar deutlich umrissenes Gegenüber hineinprojiziert, scheint es ein wenig von seiner allseitigen Bedrohlichkeit zu verlieren und begünstigt so die Illusion eines eingrenzbaeren feindlichen „Außenobjekts“, das konkret ins Visier genommen, gehasst, bekämpft oder vernichtet werden kann.

Die von Freud gelieferten Anstöße zum Nachdenken über uns selbst eröffnen also den Blick über den Rand eines Abgrunds, den besser zu verstehen einerseits in unserem unmittelbarsten Lebensinteresse liegt, der andererseits aber (seinem Wesen nach) offenbar nicht in seiner ganzen Tiefe ausgeleuchtet werden kann, weil wir dafür über weitaus zu wenig emotionale Bewegungsfreiheit verfügen. Und gerade diese Einschränkung an Bewegungsfreiheit läuft ihrer inneren Logik nach auch darauf hinaus, dass wir dazu tendieren, sie selbst — bzw. ihre [85] „weiträumig“ lähmende Wirkung — systematisch zu unterschätzen, d.h. sie zu wesentlichen Teilen zu verdrängen.

Eine nähere Auseinandersetzung mit dieser lähmenden Wirkung eröffnet nicht zuletzt einen wichtigen Zugang zum Verständnis eines zentralen Hindernisses für fortschrittliche politische

Anliegen (demokratische Mündigkeit und Mitwirkung, unteilbare Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit und Solidarität, ökologische Nachhaltigkeit...) — möglicherweise sogar des mächtigsten Hindernisses von allen: eines extrem ausgeprägten und nahezu allgemein verbreiteten Mangels an gesellschaftspolitischer Vorstellungskraft — sowohl im Hinblick auf das, was im Sinne dieser Anliegen möglich wäre, als auch auf das, was unserer Zivilisation droht, wenn sie an ihrer Verwirklichung scheitert. Dieser Mangel hat mich, seitdem ich (wie ich jedenfalls hoffe) so halbwegs schlüssig politisch denken kann, immer wieder rat- und fassungslos gemacht. Zumindest in seinen allgemeinen Zügen ist er mir ein wenig verständlicher geworden, seitdem ich ihn mit der weitläufigen Lähmung innerer Bewegungsfreiheit in Verbindung bringe, die sich nach und nach deutlicher abzeichnet, wenn ich die verzweigten Implikationen des psychoanalytischen Verständnisses des Widerstands gedanklich zu umkreisen versuche.

In diesem Zusammenhang hat sich auch ein Satz, den George Orwell wenige Jahre vor seinem Tod geschrieben hat, meinem Gedächtnis eingepägt. In einem in der *Partisan Review* erschienenen Kommentar, in dem er auf die düsteren Zukunftsperspektiven unserer Zivilisation einging, dabei aber auch die (geringen) Hoffnungen auszuloten versuchte, einem demokratischen Sozialismus die Wege zu bahnen, erörterte er besonders auch die Schwierigkeiten und Gegenkräfte, die dies zu vereiteln drohen. Die weitaus größten Hindernisse, meinte er, gehen nicht von feindlich gesinnten Herrschaftsinteressen aus — sie bestehen „in der Apathie und im Konservativismus der Menschen allerorts, ihrer fehlenden Wahrnehmung von Gefahren, ihrer Unfähigkeit, sich auch nur irgendetwas Neues vorzustellen — im Allgemeinen, wie Bertrand Russell es vor kurzem formuliert hat, im Widerwillen der Menschheit, ihrem eigenen Überleben zuzustimmen.“ (Orwell 1947: 426) Ähnlich hat auch der Historiker Tony Judt diese [86] vorherrschende Anämie politischer Vorstellungskraft in einer Bestandsaufnahme unseres „neoliberalen“ Zeitalters beklagt: „Warum fällt es uns so schwer, uns eine andere Art von Gesellschaft auch nur *vorzustellen*? Warum übersteigt es unsere Fähigkeiten, ein anderes Regelwerk zu unserem gemeinsamen Vorteil zu ersinnen? [...] Wir sind einfach nicht mehr imstande, über solche Fragen zu reden.“ (Judt 2010: 34)

Um diese Fähigkeiten war es freilich auch vor den Jahrzehnten des „neoliberalen“ Vormarsches der Alternativlosigkeits-Propaganda nicht wirklich besser bestellt gewesen: Wenn der Vorstellungshorizont einer anderen Art von Gesellschaft kaum je über die damaligen

angeblich „realsozialistischen“ Länder hinausreichte (ob diese nun als abschreckend oder vorbildhaft angesehen wurden), so kann die darin zum Ausdruck kommende Enge und Armut an Phantasie über die Möglichkeiten, wie wir unser gesellschaftliches Zusammenleben neu gestalten könnten, schwerlich übertrieben werden.

Wie weitgehend diese Lähmung politischer Vorstellungskraft aus einer Verhärtung innerer Widerstände herrührt, hat Thea Bauriedl mit selten präzisiertem Gespür auf den Punkt gebracht. „Sind wir vielleicht als Kollektiv suizidal“, fragt sie, „um uns nicht den Konflikten stellen zu müssen, die ein Erwachen unserer Lebenswünsche mit sich brächte?“ Je mehr Verdrängtes unter Kontrolle gehalten werden muss, desto mehr Starrheit macht sich innen wie außen breit: „Die Kontrolle des Verdrängten bringt dann für ‚selbstverständlich‘ gehaltene Konventionen oder Gesetze oder rigide Abwehrmechanismen hervor, die unser Leben im Extremfall so weit einschränken, dass wir bewusst oder unbewusst beschließen, dass es so nicht mehr lebenswert ist [...]. Der Zwang der Ideologien, der Machtverhältnisse und anderer kollektiver Abwehrmechanismen bedrückt uns so sehr, dass wir schließlich glauben, nicht mehr leben zu können und zu wollen, weil ja doch alles keinen Sinn hat. In diesem schwer depressiven Zustand, meine ich, befinden wir uns alle mehr oder weniger, und wir versuchen, ihn zu verleugnen, um überhaupt noch einigermaßen funktionieren zu können. Es soll uns und anderen nicht auffallen, wie sehr wir letztlich schon resigniert haben, wie verzweifelt wir schon sind.“ (Bauriedl 1986: 90f)

[87] So gesehen ist die psychoanalytische Theorie vom Widerstand also auch eine Theorie der Resignation und Verzweiflung, die nicht zuletzt die oberflächlich unbegreiflich erscheinende Teilnahmslosigkeit verstehen hilft, mit der eine große Mehrheit auf die höchst dramatischen Krisenszenarien unserer Zeit reagiert — was aktuell wohl an den vorherrschenden Haltungen zum Klimawandel am deutlichsten wird, der gerade in diesen Jahren über die Schwelle gleitet, jenseits welcher die Katastrophe ihren unumkehrbaren Lauf nimmt und das menschliche Leben auf der Erde in wenigen Jahrzehnten kaum noch erträglich machen wird. Ob für den von der Globalisierungskritikerin Naomi Klein erhofften „zivilisatorischen Weckruf“ (Klein 2013), den die Klimakatastrophe auslösen sollte, überhaupt noch genügend Zeit zur Verfügung steht, wird sich innerhalb nur noch sehr weniger Jahre erweisen müssen.

## Literatur:

Bauriedl, Thea (1986): Die Wiederkehr des Verdrängten. Psychoanalyse, Politik und der einzelne. München: Piper.

Fornari, Franco (1966): Psicoanalisi della guerra. Milano: Feltrinelli, 1988.

Freud, Sigmund (1900): Die Traumdeutung. Gesammelte Werke, Bd. II/III. Frankfurt/M.: Fischer, 1999.

Freud, Sigmund (1917): Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. Gesammelte Werke, Bd. XII. Frankfurt/M.: Fischer, 1999, 1-12.

Freud, Sigmund/Binswanger, Ludwig (1992): Briefwechsel 1908-1938. Hg. G. Fichtner. Frankfurt/M.: Fischer.

Handerer, Joshua (2012): „Kein Freud — nur Leid?“ Was Psychologiestudierende über ihr Studium denken. Vortrag am Kongress der Neuen Gesellschaft für Psychologie „Sozialpsychologie des Kapitalismus — heute. Zur Aktualität Peter Brückners“, Berlin, 3.3.2012.

Judt, Tony (2010): Ill Fares the Land. New York: Penguin.

Klein, Naomi (2013): Overcoming 'Overburden'. Rede am UNIFOR-Gründungskongress, 1.9.2013. [www.commondreams.org/view/2013/09/04](http://www.commondreams.org/view/2013/09/04)

Orwell, George (1947): Toward European Unity, in: The Collected Essays, Journalism and Letters of George Orwell, Vol. IV. Hg. S. Orwell/I. Angus. Harmondsworth: Penguin, 1968, 423-429.